

Verhältnis zu Christus (d i e s e Zeitschrift 6, 1955, 154—166) bereits klarstellt, pflegt der derzeitige Professor für Sozialphilosophie an der Universität Jerusalem zum mindesten in der zweiten Entwicklungsphase seines Denkens, deren Beginn etwa mit dem Ende des Ersten Weltkrieges zusammenfällt, allenthalben von der Erfahrungswirklichkeit und der konkreten Situation auszugehen, nicht mehr, wie ehemals, von der auf Platon fußenden Philosophie des Abendlandes (aaO. 158). Diese Tatsache tritt auch in dem hier zu besprechenden Bändchen deutlich zutage. Buber greift darin die uralte Menschheitsfrage nach der Struktur des Guten und vor allem des Bösen wieder auf, nachdem er sich, wie er im Vorwort selber gesteht, seit seiner Jugend mit ihr beschäftigt hat (9 ff). Er will nur eine anthropologische Bestimmung des Guten und des Bösen geben; er versucht aufzuzeigen, „wie es zugeht“, wenn Gutes oder Böses geschieht (97), ohne daß er Kriterien darbieten will, „weder zum Gebrauch der theoretischen Meditation über die Wesenheiten von ‚Gut‘ und ‚Böse‘, noch gar zum Gebrauch des entwerfenden Menschen, dem das Fragen und Forschen, was im Sinn des Entwurfes gut, was böse sei, das Tasten und Tappen im Dunkel der Problematik, ja auch die Zweifel an der Gültigkeit der Begriffe selber nicht erspart bleiben“ (96 f). In der phänomenologischen Durchleuchtung der „Bilder“ von Gut und Böse stützt sich Buber auf zwei innerlich unterschiedliche und doch verwandte Zeugnisse der frühen Menschheit, die zwar nur von den Ursprüngen des Bösen erzählen wollen, faktisch aber Strukturdarstellungen des Bösen (und damit auch Hinweise auf die Beschaffenheit des Guten) vermitteln. Es handelt sich einerseits um den uns vertrauten Bericht der *Bibel* vom Sündenfall, andererseits um den ältesten Teil des *Awesta*, d. h. um die hymnenartigen Reden und Unterredungen Zarathustras über die zwei unbewegenden „Bewirker“, das Gute und das Böse, beides im Sinn, im Wort und im Werk des Menschen.

Die beiden Quellen kommen darin überein, daß nach ihnen Gut und Böse in ihrer anthropologischen Realität nicht, wie viele annehmen, zwei strukturell gleichartige, nur eben polar entgegengesetzte, sondern zwei strukturell durchaus verschiedene Beschaffenheiten sind. Andererseits vermitteln die beiden Quellen vom Problem als solchem ein sehr ungleiches Bild.

Für die *Bibel* ist das Gute die Richtung auf Gott, das Böse hingegen die richtungslose Potenz, die Flucht in das Fiktive vor der Gotteswirklichkeit. Das Gute ist das von Gott Vorgegebene; es ist nicht erst „ersonnen“

Buber, Martin, *Bilder von Gut und Böse*. Köln und Olten (J. Hegner) 1952, 112 S., kart. 5,40 DM.

Wie Raymund Schaeffer in seinem aufschlußreichen Artikel über Martin Bubers

wie das Böse. „Die werdende menschliche Person... wird von der Möglichkeit als einer Unendlichkeit überstürzt. Die Fülle der Möglichkeiten flutet über ihre schmale Wirklichkeit hin und überwältigt sie“ (88 f). Diese „Möglichkeitsbilderei“ lenkt den Menschen von der gottgegebenen Wirklichkeit ab. Er entbindet durch sie wiederum die in der Schöpfung bezwungene Chaotik des Möglichen (46). Darum bedeutet Richtungslosigkeit, Entscheidungslosigkeit bereits Entscheidung zum Bösen (41). Die Bibel erzählt von einem Gleiten und Fallen in das Böse.

Der iranische Mythos hingegen anerkennt zwei selbständige Prinzipien, die auseinander und einander gegenüber treten, nachdem sie einst „Zwillinge durch Schlaf“, „Schlafgefährten im Urleib“ gewesen waren (55). Vor der Schöpfung ist Gott „der Noch-nicht-gute, in der Schöpfung aber ringt der gutgewordene Gott mit seinem Ausgeschiedenen“ (57). Hier kommt es zu einer Selbstwahl des Guten wie zu einer Selbstwahl des Bösen, die es erst zum wirkenden und wirklichen Bösen macht. Es fällt eine Entscheidung für das Nein.

Buber glaubt nun zu sehen, daß den beiden Schilderungen der „Entstehung“ von Gut und Böse jeweils zwei grundverschiedene Stadien des Bösen entsprechen. Im ersten Stadium der Lebenswirklichkeit überläßt sich der Mensch dem Zustand der richtungslos wogenden Leidenschaft, statt durch tapfere Einung der Kräfte die Richtung (auf Gott) zu gewinnen. Er wählt noch nicht, er handelt nur. — Im zweiten Stadium, das die altpersischen Bilder beschwören, sucht der Mensch „den durch seine Richtungslosigkeit und seine Scheinentscheidungen entstandenen widersprüchlichen Zustand zu einem tragbaren und sogar befriedigenden zu machen“, daß er ihn schlechthin bejaht: er wählt sich selbst im Sinn seines So-geworden-seins. Hier „radikalisiert sich das Böse, weil das Vorgefundene gewollt wird“ (108).

Zu Bubers Interpretation des Biblischen Textes dürften unsere Exegeten einiges anzumerken haben. Seine betonte Ablehnung jeglicher Erbschuld, die auch Schaeffer verzeichnet und aus Bubers theologischer Grundkonzeption erklärt (aaO. 166), kommt hier gleichfalls des öfteren zur Geltung. Dankbar hingegen nimmt der Christ zur Kenntnis, daß das Gute und seine Negation von Buber dem schwankenden Grund subjektiver Meinung bzw. gesellschaftlicher Tabu-Vorschriften und Kontrollen ausdrücklich entzogen wird, vielmehr „im Sein selber“ und an ihm sich begibt. Damit gewinnt auch das Böse als solches seinen ganzen Ernst zurück.